

Predigt über Hebr 4, 14–16, Universitätsgottesdienst am Sonntag
Invocavit, 9. März 2025, Neue Universitätskirche St. Pauli, 11h
Prof. Dr. Roderich Barth

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und
die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Universitätsgemeinde,
ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht. Aber spätestens seit der
öffentlich inszenierten Demütigung des ukrainischen Präsidenten
im Oval Office ist mir die Zuversicht abhanden gekommen.
Dagegen spüre ich immer mehr, wie sich die aschfahle Stimmung
der Resignation in mir breit macht. Mein geliebtes Ritual, das
frühmorgendliche Deutschlandfunkhören – ist mir auf einmal eine
Last geworden. Gewöhnlich bin ich meist mit der Morgenandacht
nach den 6:30h-Nachrichten neugierig in den Tag gestartet –
vorgestern, als nach dem Einschalten gleich wieder von Trump die
Rede war, habe ich im Affekt einfach den Sender verstellt und ins
nächstbeste Musikprogramm gewechselt. Bei meinem alten Radio,
bei dem die Sendersuche gar nicht mehr richtig funktioniert und
mich das Wiederfinden des Deutschlandfunks mindestens 15
Minuten kostet, eine nachgerade heroische, aber ebenso
folgeschwere Tat.

Aber ich kann diese verstörenden und schockierenden
Nachrichten einfach immer weniger ertragen. Stattdessen merke
ich mehr und mehr eine starke Versuchung zum Rückzug, zum
Abschalten und Verdrängen: Nur nicht mehr diesem Wahnsinn
aussetzen, sonst nimmt die Seele Schaden, denke ich dann. Dabei
rechne ich mich selbst eigentlich nicht zu denjenigen, die sich
einen notorischen Pessimismus zu eigen gemacht haben, sich
immer irgendwie gekränkt, benachteiligt oder nicht ausreichend
belohnt sehen. Einige Familienmitglieder sehen das zwar etwas
anderes – aber hier geht es ja nicht um familiäre Angelegenheiten,
sondern um die grundlegenden Fragen, die Grundstimmung oder
eben den Glauben, dass sich die Welt, in der wir leben, trotz aller
Krisen und Probleme irgendwie doch zuletzt in eine richtige und
gute Richtung bewegt.

Doch die weltpolitische Dynamik, die spätestens mit dem russischen Überfall auf die Ukraine vor drei Jahren einsetzte und jetzt durch die Zeitenwende in den USA eine dramatische Zuspitzung erfährt, hat alle meine Gewissheiten pulverisiert – Gewissheiten, in denen ich aufgewachsen bin, auf die man sich verlassen zu können glaubte und aus denen man in schwierigen Zeiten auch die Hoffnung auf ein gutes Ende hat begründen können. Spätestens seit letzter Woche ist klar: Die Ideale der freien Welt, als deren Schutzmacht die USA in den letzten 7 Dekaden galten, also Freiheit und die Geltung des Rechts, haben abgedankt. An deren Stelle tritt das ungeschminkte und brutale Recht des Stärkeren. Deutlichstes Symbol: Im Sicherheitsrat haben sich die USA an die Seite von Russland und China gestellt und sich von ihrem alten Verbündeten Europa abgewandt. Auch mit der Wahrheit im traditionellen Sinne ist es vorbei – wahr ist heute einfach das, was sich mit Deutungsmacht und der Hilfe von obskuren Medien durchsetzen lässt – je dreister die Lügen, desto lauter das Geschrei.

Vielleicht werden jetzt einige von Ihnen denken: War das denn nicht immer schon so? War nicht die sogenannte freie Welt schon immer nur ein Deckmantel für amerikanische Interessen. Ist es vielleicht sogar gut, dass dieser naive Idealismus, der sich mit großen Begriffen meint schmücken zu müssen, endlich entlarvt wird und wieder ein nüchterner Realismus einzieht? Man spricht von Realpolitik, die endlich die Spinnereien ablösen soll, die sich auf Werte und gute Gesinnung berufen, aber letztlich nur der Selbstbeweihräucherung dienen. Ja, da ist vielleicht etwas dran. Ich bekenne, dass ich ein notorischer Idealist war. Ich habe daran geglaubt, dass es zumindest in der sogenannten westlichen Welt bei allen Gegensätzen und Konflikten, bei allen Konfessionen und Weltanschauungen, bei allen nationalen Interessen und Egoismen doch so etwas wie einen Grundkonsens darüber gibt, dass letztlich alle Menschen ein Recht auf Selbstbestimmung haben, sofern sie die Freiheit der anderen dabei achten. Ja, ich habe auch meinen christlichen Glauben immer so verstanden, dass diese Ideale dem göttlichen Willen entsprechen und die christlichen Gemeinden zur

langsamen Verbreitung in dieser Welt beizutragen haben. Das Evangelium der Gotteskindschaft war mir eine Ressource der Zuversicht. Doch jetzt scheint sie aufgebraucht und Resignation macht sich breit. Und ebenso scheint auch den christlichen Kirchen in dieser westlichen Welt die Kraft auszugehen, für immer weniger Menschen haben sie noch eine Relevanz im Leben – empirisch-statistisch bestens belegt. Die Versuchung ist also groß: Kopf einziehen, Radio aus, keine Träumereien mehr, irgendwie für sich durchkommen und nicht aus der Deckung wagen.

Auch die Adressaten des Hebräerbriefts, aus dem unser heutiger Predigttext stammt, waren offenbar durch äußere Verhältnisse extrem verunsichert und drohten, von ihrem Glauben abzufallen. Die historischen Hintergründe sind nur schemenhaft erkennbar, vermutlich handelte es sich um Christen in Rom, vom ›Raub ihrer Besitztümer‹ und einer öffentlichen Zurschaustellung (10,32–34) wird berichtet – und man muss bei diesen Worten unweigerlich an den Umgang Trumps mit Selenzki und der Ukraine denken – es gab jedenfalls Repressalien, die zu Verbitterung, Müdigkeit und Verunsicherung der Gemeinde führten, vielleicht mussten viele die Stadt verlassen, vielleicht gehörte das Ehepaar Aquila und Prisca zu ihnen, das, wie die Apg (18,2) berichtet, wegen des Edikts des Kaisers Claudius von Rom nach Korinth migrieren musste und dort mit Paulus eine Zeit lang zusammen lebte und arbeitete. Einer der berühmtesten Gelehrten unserer Theologischen Fakultät Leipzig, Adolf von Harnack, Ende des 19. Jahrhunderts bei uns promoviert und habilitiert, hielt es daher für wahrscheinlich, dass Prisca die von einer männlichen Traditionsgeschichte verschwiegene Verfasserin des Briefes sei. Wie dem auch sei: In diese Anfechtung und Resignation der Gemeinde hinein spricht unser heutiger Predigttext, im vierten Kapitel, Verse 14–16:

Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der

versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns freimütig hinzutreten zu dem Thron der Gnade, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden und so Hilfe erfahren zur rechten Zeit.

Jesus Christus als ein einmaliger, das jüdische Muster noch einmal übertreffender Hohepriester, ein Priester, der nicht nur im irdischen Heiligtum, im Jerusalemer Tempel, Jahr für Jahr die Opfer für unsere Sünden darbringt und so immer wieder zwischen Mensch und Gott vermittelt, sondern eben ein allerhöchster Priester, der die Himmel durchschritten hat und uns genau deswegen dem Thron der Gnade nahe bringen kann. Mit dem Thron der Gnade ist die Ruhestätte Gottes gemeint, das Allerheiligste, nicht im irdischen, sondern im himmlischen Heiligtum, das wiederum die Spitze einer mehrere Himmel umfassenden himmlischen Welt ausmacht. Was für fremde Vorstellungen sind das für uns! Alles strebt hier in die Höhe, Himmel über Himmel, unser irdischer Himmel, der für uns das Universum ist, gehört hier nur zur irdischen Welt. Sie wird überwölbt von einer unsichtbaren Welt, die wiederum mehrere himmlische Sphären übereinander schichtet bis hinauf zum allerhöchsten. Nur dieser eine Hohepriester also, der das alles durchschritten hat, kann uns wirklich Gott näherbringen – so die Zusage und Mahnung des Hebräerbriefs an seine von Resignation und Anfechtung bedrohten Leser.

Dann aber das Kontrastmotiv: Gegen alle himmlische Höhen, gegen alles nach oben Streben – der Hohepriester ist zugleich auch ganz unten, ist bei uns, uns ganz nah, *er leidet mit uns, sympathie*, hat Mitleid oder eben ein sich erbarmendes Herz. Und es geht noch weiter hinab: Er kann das, also das Mitleid haben mit uns, gerade deshalb, weil er unsere Situation, unsere Schwachheiten so gut kennt: Auch er nämlich, so heißt es, *wurde versucht in allem wie wir!* Und ja, wir erinnern uns an die Evangeliumslesung, die Versuchung Jesu, wie ihm im Ausnahmezustand des Fastens der Teufel begegnet und verführen will. Oder denken wir an die herzerreißende Gethsemane-Szene, Jesus betend in der Vorahnung des drohenden Todes: *Vater, willst*

du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Ja, dieser Jesus hat wahrlich gelitten, ohne Sünde, wie der Hebräerbrief erinnert, gelitten und standgehalten, in seiner Sympathie mit uns ist er in den Tod gegangen. Und gerade deshalb, so die kühne Idee des Hebräerbriefs, gerade in dieser absoluten Erniedrigung, ist er der große, der einmalige Hohepriester, der uns Gottes Nähe bringen kann.

Liebe Universitätsgemeinde, Jesus als einmaliger Hohepriester – sie verzeihen es dem Dogmatikprofessor, wenn er kurz auf die große dogmatische Wirkungsgeschichte dieses Grundmotivs des Hebräerbriefs hinweist. Hatte man sich in den Anfängen der Lehre von Christus in der Antike noch vornehmlich mit metaphysischen Spekulationen über das göttliche Wesen Jesu und die Einheit seiner zwei Naturen befasst, so rückte in der Reformationszeit vor allem die sogenannte Ämterlehre ins Zentrum der Christologie. Gemäß der von Melanchton ausgegebenen Devise: Christus erkennen, heißt seine Wohltaten erkennen, konzentrierte man sich auf die gedankliche Durchdringung seines Heilswirkens. Und zur Gliederung machte man sich die religiösen Berufe zu eigen, wie sie die Bibel überliefert: den König, der sein Reich bestellt, der Prophet, der den göttlichen Willen verkündet und eben den Priester. Ohne den Hebräerbrief wäre das Schema von einem dreifachen Amt Christi, das dann vor allem von dem Genfer Reformator Calvin entfaltet wurde, zuvor aber schon bei Andreas Osiander begegnet, nicht denkbar gewesen. Was das priesterliche Amt betrifft, so besteht die ihn vom traditionellen Priestertum abhebende Besonderheit Jesu darin, dass er nicht durch die Darbringung von Opfern zwischen Mensch und Gott vermittelt, sondern *sich selbst* als Opfer hingibt und damit die Mittlerrolle des Priesters ganz neu definiert.

Mit dieser Idee des einmaligen Hohepriesters will also der Autor oder die Autorin des Hebräerbriefs seine Hörer aus ihrer Resignation und Anfechtung herausholen. Unser Predigttext ist Mahnung und Verheißung zugleich: *Haltet an eurem Glauben fest, öffnet euch der verheißenen Gnade, dann wird euch auch Barmherzigkeit widerfahren, wenn die Zeit reif ist!* – also nicht

etwa reine Passivität, sondern vielmehr eine Mischung aus Widerstand und Ergebung!

Können uns aber diese Worte noch heute stärken, könne sie heute noch das zarte Pflänzlein Zuversicht in uns aufrichten und der Resignation wehren? Das lässt sich natürlich nie allgemein beantworten. Das hängt auch immer von der eigenen Lebenserfahrung ab. Einigen hilft hier ein Fasten – vielleicht ja sogar auch ein Nachrichtenfasten. Einige unter uns haben eine solche Zeitenwende, bei der auf einmal alles in Frage gestellt war und man die eigene Existenz vollständig neu erfinden musste, schon einmal erlebt und sind daher auch jetzt resilienter, wie man so schön sagt. Aber `89 ging es ja gerade um den Traum der Freiheit, von dem manche dann dachten, er würde sich um die ganze Welt verbreiten. Das ist heute anders. Anders sind aber auch die Vorstellungswelten, die uns aus unserem Predigttext entgegenleuchten: Diese lebendige Vorstellung von einer unsichtbaren Welt mit vielen Himmeln, in dessen innersten Bezirk, dem Allerheiligsten hinter einem Vorhang der Thron Gottes steht – wer kann das heute noch imaginieren? Wenn ich richtig sehe, dann finden wir bei uns modernen Menschen derartige Vorstellungen, wenn überhaupt, nur noch in Gestalt einer stillen Sehnsucht, so wie der poetische Himmel in Eichendorfs *Mondnacht*, der uns im Mondlicht und Blütenschimmer, im Wogen der Ähren und Rauschen der Wälder von einem Heimflug unserer Seele in ihr himmlisches Zuhause träumen lässt. Diese stille Sehnsucht der Seele hat zumindest Anklänge an den Hebräerbrief, der an einer anderen Stelle von Jesus als dem *Anker der Seele im Himmel* (6,19) spricht.

Wenn es also darum geht, dass wir unsere Sehnsucht in unserem Herzen behalten und sie nicht in resignative Wehmut oder einen inneren Rückzug verlieren, sondern vielmehr ihr zukunftschwangeres Streben und Schweben zwischen Realität und Idealen zu bewahren, wie kann uns dabei Jesus als Hohepriester helfen? Denn auch die Vorstellungen von einem stellvertretenden Opfertod für unsere Sünden ist vielen heute fremd geworden. Das liegt an den vielen damit verbundenen

Hypothesen: Einen satisfaktionsbedürftigen, ja Rache bis auf Blut verlangenden Gott, eine total verrutschte Chronologie, denn bei den frühen Christen, auch den Adressaten des Hebräerbriefs ging man ja noch von einer baldigen Wiederkunft Christi aus, seit dem aber entfernt sich das einmalige Opfer am Kreuz immer mehr von unserer Erfahrungswirklichkeit – und viele Fragen mehr.

Aber der Kern der Vorstellung vom priesterlichen Amt Christi, so wie er auch in unserem Predigttext erkennbar wird, bleibt von all diesen Zweifeln unberührt: *Erstens* ist Jesu priesterliches Handeln deswegen etwas neuartiges, weil es nicht von der Person des Handelnden getrennt werden kann, so wie es bei den Jahr für Jahr wiederholten, von Priestergeneration zu Priestergeneration weitergebenen Opferhandlungen war. Bei dem *großen Hohepriester* geht es um die Person des Priesters, die Person Jesu selbst. Darum steht auch die Erinnerung an die Person Jesu im Zentrum unserer evangelischen Gottesdienste und nicht irgendein Opferhandeln. Und *zweitens* ist diese Person gerade darin *für uns* von Bedeutung, weil sie uns Menschen im *Leiden und in der Situation des Versuchtwerdens* ganz nahe gekommen ist. Nimmt man beides zusammen, so zeigt uns das Bild Jesu ein ergreifendes Beispiel dafür, wie jemand trotz größter Anfechtungen und drohender Resignation zu sich selbst in Distanz geht, seinen widerstrebenden Willen lassen kann – *doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!* – und gerade in dieser Ergebenheit seinem Gott, unserem Vater ganz nahe ist.

Liebe Gemeinde, kann dieses Bild des den Versuchungen ausgesetzten und im Leiden gottinnigen Menschen, wenn man es sich denn imaginiert und in einer lebendigen Anschauung vor Augen holt, wenn wir es in unseren Gottesdiensten immer wieder erzählen und durchdenken, wenn wir es in den tausenden Passionsbildern vor uns sehen, kann dieses Bild der Person, kann dieses sein Priesteramt uns vor der Versuchung der Resignation bewahren? Meine eigenen Versuchungen werden mir jedenfalls bei der Meditation von Jesu Leiden immer ganz klein, denn er hat das und noch so unendlich viel mehr schon alles geteilt mit uns. Und die Größe in Jesu Niedrigkeit erfüllt mich mit tiefer Ehrfurcht

vor seinem unbeirrbareren Festhalten an seinen göttlichen Idealen. Auch anderen Menschen hat diese Besinnung auf Jesus Kraft oder einen Mut zum Sein gegeben in auswegsloser Situation. Auch ihre Nachfolge kann uns daher zum Vorbild werden. *Als würde die Seele in der Einsamkeit neue Organe ausbilden, mit denen sie wunderbar mit den guten Mächten in Berührung kommt*, schreibt Dietrich Bonhoeffer im Dezember 1944 an seine Verlobte und wir erinnern uns noch einmal an das Bild vom *Anker der Seele im Himmel*, das der Hebräerbrief vor 2000 Jahren prägte. Ein anderes wirklich tief beeindruckendes Zeugnis habe ich in der Autobiographie Alexey Nawalnys gefunden. In ihrem letzten Teil besteht sie aus Notizen aufgezeichnet im Straflager, in dem er nach drei Jahren 2024 zu Tode kam. In seiner Isolationshaft hat er die Bergpredigt Jesu auswendig gelernt und dann aus einem ganz einfachen Jesusglauben heraus Zuversicht im Angesicht des Todes gewonnen, ein weiteres mal: Widerstand und Ergebung. Die Autobiographie schließt mit den Worten:

Meine Aufgabe ist es, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen und es dem guten alten Herrn Jesus und seiner Familie zu überlassen, sich um alles andere zu kümmern. Sie werden mich nicht im Stich lassen und alle Problemchen lösen, die mir Kopfschmerzen bereiten. Wie es hier im Gefängnis heißt: Sie werden für mich die Schläge einstecken.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!